



### Hans Pfitzner zum 50. Todestag

„Auch nach seinem Tode macht er's uns nicht leicht“, stellte Joseph Keilberth in einem Brief vom 23.12.1956 an seinen Freund Helmut Grohe fest, durch den er Hans Pfitzner 1926 kennengelernt hatte, zu dem fortan sein Kontakt nie mehr abriß. Der Dirigent charakterisierte oftmals gesprächsweise den von ihm so verehrten Tonkünstler: Er sei eine sehr kämpferische, kompromißlose Persönlichkeit gewesen, die sich durch ihr undiplomatisches Verhalten viele Feinde geschaffen habe. Andererseits aber sei er einer der humorvollsten Menschen gewesen, der ihm je begegnete – von beachtlicher schauspielerischer Begabung und phänomenaler Bildung. Hinter seiner kauzig-grantigen Schale sah Keilberth einen im Grunde gütigen Charakter, dem es aber nicht gegeben war, diese Güte auch zu zeigen.

Am 5. Mai 1869 in Moskau als zweiter Sohn eines deutschen Berufsmusikers geboren, der mit seiner Familie bald wieder ins heimliche Frankfurt am Main zog, mußte sich Hans Pfitzner von Anfang an seine Stellung im Leben erkämpfen, denn der Vater förderte vordringlich seinen Erstgeborenen, auch wenn er weniger begabt war als der Jüngere. Der ihm vorgesetzte „ältere Bruder“ bleibt Pfitzner als Lebensmotiv erhalten. Wo immer er auftritt, ist der fünf Jahre ältere Richard Strauss schon da, vom Schicksal dazu noch durch sein einnehmendes Wesen und ein betuchtes

Elternhaus begünstigt. Verglichen mit ihm führt Pfitzner ein ziemlich unstetes Leben, muß auf der Suche nach Arbeit häufig den



H. Pfitzner

Foto: privat

Wohnort wechseln, muß den Verlust von Kindern und auch den Tod seiner ersten Frau verkraften. Später heiratet er zwar wieder, wird aber ausgebombt und muß elend und verarmt zeitweilig in einem Münchner Fürsorgeheim leben, bis man sich in Wien seiner erinnert.

Alles ertrug er für die Verwirklichung seiner Musik. Um mehr Zeit zum Komponieren zu haben, opferte er manche einträgliche Stellung, oder er trat sie überhaupt

gar nicht erst an. Der Kompositionsakt ereignete sich bei ihm „sturztartig“ (Helmut Grohe), d.h. er mußte auf den Einfall warten; kam er, dann komponierte er Tag und Nacht bis zur Erschöpfung, darin noch ganz dem Künstlertypus der Romantik verwandt. Um die Aufführung seiner Werke durchzusetzen, war ihm keine Mühe zu gering. Als Autodidakt dirigierte er und führte Regie, oft auch, um den Etat zu entlasten. Im III. Reich trat er an einflußreiche Nazi-Politiker heran – „die Kunst geht nach Brot“ dichtete schon Lessing – um die Aufführung seiner Kompositionen zu fördern. Das verschaffte nach dem Krieg vielen, denen Pfitzners eigenes Wesen spiegelnde „unbequeme“ Musik lästig war, ein Argument, ihre Darbietung abzulehnen, ohne sich mit ihr zuvor eigentlich auseinandergesetzt zu haben.

Das jüngste Beispiel ist Gerard Mortier in Salzburg, der ein musikalisches Gedenken zu Pfitzners Todestag mit der seit langer Zeit sachlich widerlegten Anschuldigung abtat „Er war Nazi!“ Pfitzner war allerdings Patriot - eine Haltung, die niemand einem Verdi oder Debussy vorwerfen würde. In einem bewegenden Brief vom 5. Oktober 1946 an Bruno Walter rechtfertigte der Komponist seine Einstellung und schloß mit den Worten: „Ich aber, trotz alledem bleibe dem Land getreu, dem Lande Luthers, in dem die h-moll-Messe und der *Faust* entstanden sind, das den *Freischütz* und Eichendorff, die *Pastorale* und die *Meistersinger* hervorgebracht, in

## HANS PFITZNER ZUM 50. TODESTAG

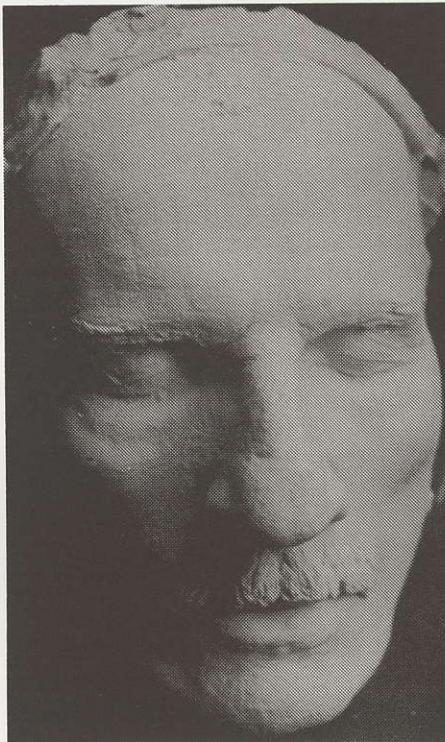
dem die Vernunftkritiken und die „Welt als Wille und Vorstellung“ gedacht worden sind - diesem Lande bleibe ich treu bis zu meinem letzten Hauch.“

Pfitzner ist ein ausgesprochen vielseitiger Komponist gewesen. Er schuf u.a. fünf Opern, drei Sinfonien, ein Klavier-, ein Violin-, drei Cellokonzerte und neben vielen Liedern mit Orchester- oder Klavierbegleitung auch mehrere Chorwerke, aus denen *Das dunkle Reich* (1929) und vor allem die Eichendorff-Kantate *Von deutscher Seele* (1922) herausragen. Nach 1945 war man gegen diesen Titel allergisch, was eine Aufführung erschwerte. Dabei zeigt gerade dieses Werk in großartiger Weise anhand der ausgewählten Texte Eichendorffs die Zerrissenheit des deutschen Charakters, und es ist beeindruckend, zu erleben, wie Pfitzner mittels seiner Musik die verschiedenartigsten seelischen Zustände letztlich doch zu einer Einheit zusammengeführt und gestaltet hat. Eine überzeugende Wiedergabe schenkte uns Horst Stein im vorigen Jahr.

Von Pfitzners Opern *Der arme Heinrich* (1895), *Die Rose vom Liebesgarten* (1901), *Das Christelflein* (1906), *Palestrina* (1917) und *Das Herz* (1931) hat sich nur *Palestrina* als „Künstlerdrama“ auf den deutschsprachigen Bühnen gehalten, und das, obgleich dieses Werk keine weibliche Hauptrolle besitzt.

Ihrem musikalischen Niveau nach verdienten aber auch seine anderen Opern eine Wiederbelebung. Sind doch ihre Sujets zum Teil durchaus aktuell. *Der arme Heinrich* z.B. ist von einer geheimnisvollen Krankheit befallen, *Das Herz* hat die Rettung eines Kindes mittels Herztransplantation und die Konflikte des behandelnden Arztes zum Inhalt. *Das Christelflein* böte ein echtes Weihnachtsmotiv. – Aber die Intendanten und ihre Dirigenten scheuen das Wagnis. Zu angreif-

bar erscheinen sie sich selbst durch Pfitzner.



Totenmaske H. Pfitzner Foto: Rieder, Salzburg

Dabei richten sich die üblichen Attacken der Presse kaum gegen dessen Musik, sondern gegen seine vermeintliche politische Haltung und die unzulänglichen Libretti, die außer den auf höchstem sprachlichen Niveau vom Komponisten selbst gedichteten Werken *Palestrina* und *Das Herz* etwas deuschümelnd wirken. Trotzdem – oder gerade deshalb (?) – haben sich die bedeutendsten Dirigenten seiner Zeit, wie z.B. Felix Mottl, Bruno Walter, Otto Klemperer, Fritz Busch und Wilhelm Furtwängler seiner Werke angenommen. Nach 1945 trat nur noch Joseph Keilberth bekennerhaft für Pfitzners Musik ein, einige wenige, wie z.B. Heinrich Hollreiser, Eugen Jochum, Ferdinand Leitner, Wolfgang Sawallisch, Horst Stein und Otmar Suitner ließen sie wenigstens nicht ganz unbeachtet.

Von der jüngsten Generation setzt sich nur noch Christian Thielemann für den Meister ein, und das vehement: „Pfitzner muß man helfen – Strauss hält sich von selbst!“ sagte er einmal lakonisch zu mir. Diese Beobachtung ist sicher richtig; denn Pfitzners Musik überredet nicht. Stets ist sie Bekenntnis des Komponisten und verlangt daher vom Hörer und vor allem aber vom Interpreten, sich vorbehaltlos auf sie einzulassen bis in die Inspirationsquelle ihres Schöpfers: Die Geisteswelt Arthur Schopenhauers. Von ihr geprägt, versagte sich Pfitzner applaus-treibende Schlußeffekte bei fast allen Kompositionen. Auch zeigen seine Protagonisten keinen äußerlichen Glanz in „Siegen“ oder „Niederlagen“, sondern Pfitzner kam es darauf an, deren stets nach innen gerichteten Entwicklungsweg musikalisch zu erklären und nicht nur zu illustrieren. Daher wird er wohl nie ein breiteres Publikum ansprechen. Aber für diejenigen, die ihn verstehen, werden seine Musikschöpfungen immer ein wertvolles und innerlich bewegendes Erlebnis sein.

Im Alter von 80 Jahren verstarb Hans Pfitzner 1949 in Salzburg an Richard Wagners Geburtstag.

© Thomas Keilberth

*Palestrina* hatte als neueste Produktion am 23. Mai 99 an der Wiener Staatsoper Premiere.

Dir.: Peter Schneider,  
Insz.: Herbert Wernicke,  
Titelpartie: Thomas Moser.

Weitere Vorstellungen der kommenden Saison:  
5. und 8. Jan., 5. und 9. März  
2000.

# VERANSTALTUNGEN / MITTEILUNGEN

## Künstlergespräche

**Ruggero Raimondi**  
**Mittwoch, 7. Juli 99 19 h**  
 Künstlerhaus am Lenbachplatz,  
 Festsaal

**Catherine Malfitano**  
**Sonntag, 18. Juli 99 15 h**  
 Hotel Eden-Wolff, Arnulfstr. 4

**KS. Prof. Giulietta Simionato**  
**Dienstag, 27. Juli 99 20 h**  
 Künstlerhaus am Lenbachplatz,  
 Festsaal

Die große italienische Altistin der 50er und 60er Jahre kommt zur Präsentation des Opernfilms "Opera Fanatic" am 28.7.99 (im Rahmen von Festspiel +) nach München und hat sich spontan zu einem IBS-Gespräch am Abend davor bereit erklärt.

Einlaß eine Stunde vor Beginn  
 Kostenbeitrag  
 Mitglieder DM 5,-  
 Gäste DM 10,-  
 mit IBS-Künstlerabonnement frei  
 Schüler und Studenten zahlen die Hälfte

### Kurz notiert:

Wir trauern um unsere Mitglieder Irma Efkes und Erika Neubauer.

Wir gratulieren zum Geburtstag:

03.07.	Brigitte Fassbaender	zum 60.
06.07.	Ernst Häfliger	zum 80.
16.08.	Janis Martin	zum 60.
30.08.	Wolfgang Wagner	zum 80.
04.09.	Irwin Gage	zum 60.
08.09.	Chr.v.Dohnány	zum 70.
10.09.	Hans Sotin	zum 60.
13.09.	Nikolai Ghiaurov	zum 70.
27.09.	Franz Grundheber	zum 60.

Wir gedenken:

Am 08.07. an Eberhard Wächter und am 11.07. an Hermann Prey, die beide 70 Jahre alt geworden wären.

Über Richard Strauss planen wir einen Vortragsabend im Herbst.

BIETE 2 x Don Giovanni  
 in Salzburg am 29.8.99 ÖS 200

SUCHE 3 x Don Giovanni  
 15.8. oder 18.8. oder 21.8.99  
 Frau Richter 089-430 50 89

## IBS-Club

**Löwenbräukeller am Stiglmaierplatz, Wappenzimmer**

**Freitag, 1. Okt. 99, 18 h**  
**Opernhaus Mailand, La Scala**  
 Ref. Dr. Hans Baur

**Mitgliederversammlung 99**  
**Dienstag, 14. September, 19 h**  
**Künstlerhaus am Lenbachplatz,**  
**Millerzimmer**  
**Bitte beachten Sie das Beiblatt**  
**in dieser Ausgabe**

**IBS-Führung im Haus der Kunst**

### Max-Ernst-Retrospektive

**Donnerstag, 9. Sept. 99, 19h**

Eintritt und Führungsgebühr  
 vorauss. DM 15,-

**Das IBS-Büro macht Sommer-**  
**pause vom 24.07. - 31.08.99.**  
**Am Mittwoch, den 1. Sept. sind**  
**wir wieder für Sie da.**

## Wanderungen

**Samstag, 3. Juli 99**  
**Bad-Wiessee - Auer Alm**

Höhenunterschied ca. 300 m  
 Abfahrt: Mü.Hbf. 7.34 - an Gmund 8.28 h  
 Ab Bus 8.32 h - an Wiessee-Söllbach 8.53 h  
 Für Autofahrer: Parkplatz Söllbach  
**Bahnfahrer bitte Anmeldung im Büro**

**Samstag, 14. August 99**  
**Icking-Biberkor-Irschenhausen-**  
**Icking**

Gehzeit ca. 3 1/2 h  
 Abfahrt: Marienplatz S 7 8.37 h  
 Icking an 9.21 h

**Samstag, 4. September 99**  
**Schönfeldalm**  
**Anmeldung im Büro erforderlich**

## Opernkarten

### Nationaltheater:

Für folgende Aufführungen können Karten bestellt werden.

Mi.	22.09.	Elektra
So.	26.09.	Die Frau ohne Schatten
Mi.	27.10.	La bohème

Bitte richten Sie Ihre Bestellung mit der Angabe billig (Kat. VII) - mittel (Kat. VI) - teuer (Kat. V) **bis spätestens 16. Juli 99** an Gottwald Gerlach, Einsteinstr. 102, 81675 München.

## Anzeige

### Reisen

Für IBS-Mitglieder bieten *Opern- & Kulturreisen Monika Beyerle-Scheller* (Tel. 089 - 8642299 und 0171/4317961, Fax: 8643901) folgende Reisen an:

24./25.07.99	<b>Karlsruhe</b> <i>Die Schatzgräber</i> (Franz Schreker) und die große Jean-Simeon Chardin-Retrospektive in der Kunsthalle
August 99	<b>Bregenz</b> <i>Un ballo in maschera</i> (Verdi) auf der Seebühne ( <b>noch einige Termine frei</b> )
21.-23.08.99	<b>Weimar</b> Kulturhauptstadt Europas <i>Faust I und II, Tristan und Isolde</i> Reichhaltiges Besichtigungsprogramm
Oktober 99	<b>Passau</b> <i>Oberto</i> (Verdi)
Oktober 99	<b>Augsburg</b> <i>Hamlet</i> (A. Thomas)
23.-26.10.99	Kultur- und Weinreise in die <b>Wachau</b> Konzert mit Fabio Luisi im Festspielhaus von St. Pölten
13.-15.11.99	<b>Essen</b> <i>Così fan tutte</i> R: J. Schaaf <i>Un ballo in maschera</i> R: Hilfsdorf <i>Daphne</i> R: Konwitschny

## SIE LESEN IN DIESER AUSGABE

1/2	Hans Pfitzner zum 50. Todestag
3	Veranstaltungen / Mitteilungen
4	Künstlergespräch Walter Berry
5	Künstlergespräch Ivor Bolton
6	Künstlergespräch Anja Silja
7	Buchbesprechungen
8	Pierre Mendell/Impressum
9	Abschied Prof. R. Schwarz
10	Wanderung im Bayer. Wald
11	Die Reiseseite / Weimar
12	Verschiedenes

✉ IBS e.V., Postfach 10 08 29, 80082 München  
 ☎ und Fax: 089/300 37 98 - Bürozeiten Mo-Mi-Fr 10-13 h  
 Büroanschrift: Gartenstraße 22/IV.

### Der „Lyrische Charakter-Helden-Bassbuffo-Bariton“...

... mit dieser Charakterisierung seiner Vielseitigkeit leitete Helga Schmidt am 15.4.99 das Künstlergespräch mit KS Prof. Walter Berry ein – der weitere Verlauf des Abends bestätigte dies nicht zuletzt durch die Musik-Beispiele.

Berry, ein waschechter Wiener, hat eigentlich nie eine „richtige“ Gesangsausbildung abgeschlossen: Als 18-jähriger Akademie-Student nahm er an einem Vorsingen teil, um ein bitter benötigtes Stipendium für sein weiteres Studium zu bekommen. Statt dessen wurde er vom Fleck weg mit einem Solo-Vertrag für kleine Rollen an die Wiener Staatsoper verpflichtet. Zunächst also hatte der junge Berry, der seine mageren Finanzen durch Mitwirkung bei den sonntäglichen Messen in den Kirchen der „Wiener Stadt“, aufbesserte und dadurch schon „ein bisserl bekannt“ wurde, „Wurz“ zu singen („einmal sogar mit der Jeritza“). Daraus wurden zwischen 1950 und 1980 siebzig Partien an der Wiener Oper, wo er bereits zwei Jahre nach dem Engagement den Papageno sang. Der machte ihm damals, nicht nur wegen des „eher erdrückenden Vorbilds Erich Kunz“, zunächst große Schwierigkeiten. Er sei „nie ein Komiker“ gewesen, meinte Berry von sich, vielmehr habe „das Gefühl“ ihm Zugang zu einer Rolle verschafft. Ein Bühnenbild, das nicht seinen Vorstellungen entsprach, habe ihn nie gestört, er habe immer in seiner Phantasie gespielt und das Drumherum vergessen.

Mozarts *Figaro* bezeichnet er als eine seiner wichtigsten und besten Rollen. Anfangs wurde damals noch deutsch gesungen. „Viele Opern sind verwachsen mit der Sprache“ meint Berry und plädiert deshalb für die Originalsprache, jedenfalls an den großen Häusern mit ihren internationalen Besetzungen. In Bartoks *Herzog Blaubarts Burg* sang Berry unter dem Dirigat von István Kertész sogar ungarisch, was er uns akustisch

demonstrierte. Auf den „Wiener Mozart-Stil“ angesprochen, meinte der Sänger, dies sei zwar eine ganz hinreißende Sache gewesen, aber für eine bestimmte Zeit in einem bestimmten Rahmen (Reoutensaal) und für einen bestimmten Kreis aufeinander eingespielter Sänger/innen. Auch sei es „nicht möglich, eine internationale Karriere nur mit Mozart zu machen – dazu braucht man auch Wagner und Richard Strauss“.



Walter Berry

Foto: K. Katheder

Und so hat er auch Klingsor, Telramund, Kurwenal oder Alberich gesungen, ebenso Barak, La Roche, Storch und den Ochs, freilich auch den Wozzeck oder die vier Bösewichter in *Hoffmanns Erzählungen*, wovon die als weiteres Musikbeispiel gebotene Spiegelarie glänzendes Zeugnis ablegte. Mit Christa Ludwig, seiner früheren Ehefrau, habe er „auch schon mal die Grenzen des für ihn Möglichen ausprobiert“, sagte Berry, der insgesamt 140 Partien gesungen und in mehr als 40 Neuinszenierungen, alle in Wien, mitgewirkt hat. In München war er ja leider viel zu wenig zu hören. Auch seine Schallplatten-Einspielungen sind, gemessen am Repertoire und Können dieses Sängers, relativ wenig. Auf die Frage, wie sich die unterschiedlichen Rollen auf die Verfas-

sung und Stimmung des Sängers im Alltag auswirken, meinte Berry: „Der Probenblock formt den Alltag, weniger die Aufführung selbst, da spült der Beifall vieles weg.“

Zahlreiche köstliche Anekdoten aus seiner Zusammenarbeit mit berühmten Dirigenten wie Böhm, Karajan, Krauss oder Solti oder mit Wieland Wagner, würzten das Gespräch zum Gaudium der Zuhörer, zumal er ein talentierter Imitator ist. Liederabende spielten in seinem Sängerleben eine große Rolle – auch gemeinsame „Doppelabende“ mit Christa Ludwig – etwa bei den Salzburger Festspielen oder in den USA. Franz Schuberts „An die Musik“ brachte uns den Liedsänger Berry nahe, der uns noch mit einer ganz anderen Darbietung überraschte: als „Fred Hedin“, einem Pseudonym, unter dem er als 20-Jähriger einen Seitensprung zur leichten Muse unternommen hatte, um seine Eltern unterstützen zu können.

Vor 10 Jahren hat er begonnen, sich das Wiener Lied zu erschließen, allein oder mit Heinz Zednik, jedenfalls mit Erfolg. Am Beispiel „Das Glück is a Vogel“ zeigte er uns die Verwandtschaft des Wiener Liedes mit Schuberts Liedschaffen auf.

Ebenfalls seit 10 Jahren gibt Berry als Professor an der Wiener Akademie Können und Erfahrung an den Sänger-Nachwuchs weiter und wirkt als Juror bei Wettbewerben. Acht seiner Schüler singen an der Wiener Staatsoper und bestreiten ein Festkonzert anlässlich seines 70. Geburtstages. Mit der echt wienerisch gesungenen Szene des Ochs endete der Abend.

In zweieinhalb Stunden erlebten wir Walter Berry als eine sympathische, humorvoll-heitere, schlagfertige Sänger-Persönlichkeit mit unverwechselbarem Charme.

Dr. Hans Baur

### Ivor Bolton - Träger des Bayerischen Theaterpreises

Als wir ihn nach der Verleihung des Bayerischen Theaterpreises zum IBS-Künstlergespräch einluden, sagte Ivor Bolton spontan ja und anlässlich der Proben zu Mozarts *La clemenza di Tito* war er unser Gast. Das Gespräch führte Claudia Küster sehr fundiert und übersetzte gleichzeitig den schwierigen englischen Text.

Der Engländer Ivor Bolton stammt aus Blackrod in Lancashire aus einer Arbeiterfamilie. Wie es in der Gegend üblich war, gab es ein Klavier in der Familie. Der Klavierunterricht war der Beginn seiner Musikerkarriere. Die Ausbildung erhielt er an der Cambridge University, dem Royal College of Music und am National Opera Studio in London. An der Cambridge University hat fast jedes College ein eigenes Orchester, viele Möglichkeiten für junge Dirigenten, die für Anfänger notwendigen Fehler zu machen, um daraus zu lernen.

Seine intensive Beziehung zur Barockmusik begann allerdings früher, denn er war schon als Teenager Organist und spielte unzählige barocke Orgelwerke von Bach und Händel sowie englische und französische Komponisten. Als Organist an der St. James Church in London gründete er dann 1984 die St. James Baroque Players und rief zusammen mit seiner Frau und mit Unterstützung von Luft-hansa das St. James Baroque Festival ins Leben. Dort führt man seither jedes Jahr ein großes Werk von Händel, vor allem die Oratorien, auf.

Ersten Kontakt mit der Oper bekam Ivor Bolton während der Zeit am National Opera Studio, wo Solti mit den jungen Sängern probte und von ihm so beeindruckt war, daß er ihn nach Glyndebourne empfahl. Allerdings erfuhr er das erst drei Jahre später, als er Chorassistent dort wurde. Sechs Jahre lang war Ivor Bolton dann Musical Director der English Tou-

ring Opera und der Glyndebourne Touring Opera. Die Touring Opera Groups haben in England eine große Bedeutung, da das Land wesentlich ärmer an Opernhäusern ist als Deutschland. Außer den beiden internationalen Häusern Covent Garden und Glyndebourne gibt es noch vier nationale Opern.



Foto: F. Seubert

Inzwischen dirigiert Ivor Bolton an vielen großen Opernhäusern in der ganzen Welt und kam 1994 als Einspringer für Sir Charles Mackerras zum Dirigat von *Giulio Cesare* erstmals an die Bayerische Staatsoper.

Bisher kennen wir ihn hauptsächlich von den Barockopern *Julius Cäsar*, *Xerxes* und *Krönung der Poppea*. Damit sind wir wieder bei seiner „Vorliebe“ für Barockmusik, die auch durch eine ausgezeichnete Ausbildung am Cembalo gefördert wurde. Allerdings vernachlässigt er auch die Klassik nicht und dirigiert Mozart wie jetzt *Don Giovanni* und *La clemenza di Tito*.

Doch ist Ivor Bolton kein „Hardline Authentitist“, wie er sagt. Er strebt zwar große Authentizität an, aber er hält es für wichtiger, ein wenig von der Unmittelbarkeit für eine bessere Akustik zu opfern, um das Tempo der Oper zu erhalten und

dem Publikum einen Klang zu übermitteln, der anhörbar ist und gern gehört wird. Aber die Barockmusik hat ihre eigenen Gesetze, vieles ist in den Partituren nur angedeutet, so daß den Interpreten viel Freiheit bei Verzierungen oder Koloraturen gegeben, aber auch Verpflichtung zur Qualität gefordert ist. Interpretation ist eine Sache der persönlichen Auffassung und daher versucht Ivor Bolton immer, seine Musiker zur Eigenkreativität anzuregen. Er ist bestrebt, das Vibrato zu verringern, so daß ein klarer Ton entsteht. So kann man auch mit kleinen Orchestern und Originalinstrumenten in großen Häusern musizieren. Bereits Monteverdi setzte unterschiedliche Orchester ein. Bei *Orfeo* ein größeres für die höfische Aufführung, bei *Poppea*, die für das Volk geschrieben war, ein kleineres, um zu sparen.

Das Orchester bei *Titus* entspricht in etwa dem der Uraufführung in Prag. Generell merkt er zu Interpretationen an, daß es wichtig ist, Text und Musik im Zusammenhang zu betrachten, und es die Aufgabe des Dirigenten ist, die fundamentale Beziehung „Text-Musik“ zu interpretieren. Viel Erfahrung für die Interpretation von Mozarts Musik hat er in der Zusammenarbeit mit Murray Perahia gesammelt.

Die Zukunftspläne Ivor Boltons in München: Händels *Ariodante*, später Strawinskys *The Rake's Progress*, Monteverdis *Il ritorno d'ulisse in patria* und Rameaus *Platée*. Zum Theaterpreis sagte er zum Schluß noch, daß er sehr überrascht und erfreut war, meint aber, daß er dem Orchester gebührt, mit dem er ausgezeichnet zusammenarbeitet. Gute Zusammenarbeit mit einem Orchester/Opernhaus ist ihm wichtiger als Größe oder Bekanntheitsgrad des Hauses.

Wulfhilt Müller

### Anja Silja: „Selig in Lust und Leid lässt die Liebe nur sein ...“

Diesen nicht vertonten Text von Richard Wagner stellte Richard Eckstein der Begrüßung von KS Anja Silja im vollbesetzten Europa-Saal des Hotels „Eden-Wolff“ am 3. Mai 99 voran. Und er fragte dann auch sofort „hat in Ihrem Leben die Lust oder das Leid überwogen?“ Frau Silja gab zu bedenken, daß in jedermanns Leben, Lust und Leid in immer unterschiedlicher Gewichtung auftreten.

In Zusammenarbeit mit dem Parthas-Verlag und der Buchhandlung Dessauer hatte der IBS zur Buchpräsentation von Frau Siljas Biographie „Die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren“ geladen. Dieses Buch, als Erwiderung auf die von Renate Schostack geschriebene Gertrud-Wagner-Biographie stellt eine sehr offene Darstellung ihres Innersten, was die Beziehungen zu Wieland Wagner, André Cluytens und Christoph von Dohnányi betrifft, dar. Auf die Frage, wie groß denn nun der Einfluß von Gertrud Wagner gewesen sei, antwortete Frau Silja, daß in den Jahren 1951 bis 1966 keiner der großen Sänger und Sängerinnen mit Gertrud Wagner gearbeitet habe. Auch sei die Selbstüberschätzung, was ihren Einfluß auf die Regiearbeiten Wieland Wagners betreffe, geradezu abstrus. Die Zusammenarbeit mit Wieland Wagner bezeichnete Frau Silja als schwierig, eigentlich sei alles mit Wieland schwierig gewesen. Auch hätte die Rolleneinstudierung von der Elsa bis hin zur Isolde sich zu einer „tour de force“ entwickelt. Auch wenn es Gertrud Wagner gerne so gesehen hat, ihre Beziehung habe sich mitnichten abgekühlt, sondern sei bis zuletzt sehr intensiv gewesen. Wieland hätte sich wohl nie von ihr getrennt, da sie über das Menschliche auch künstlerisch sehr eng miteinander verbunden waren. Über einen Zeitraum von einem dreiviertel Jahr beim Schreiben ihres Buches ist ihr bewußt geworden, wie stark die Bindung nach dreißig Jahren immer noch an Wieland Wagner sei.

Auch die nur 9 Monate dauernde Beziehung zu André Cluytens hat ihr Leben geprägt. Cluytens gestand ihr, sich schon vor Jahren in sie verliebt zu haben, aber da sie zu dem Zeitpunkt mit Wieland zusammen war, er sich nicht getraut habe, ihr seine Liebe zu gestehen. Dies belegen auch Notizen von Wieland und Wolfgang Wagner aus den Bayreuther Archiven, welche Wolfgang Wagner freundlicherweise bei den Recherchen zu ihrem Buch zur Verfügung gestellt habe.

Über ihre Ehe mit Christoph von Dohnányi berichtete die Künstlerin ebenfalls sehr offen. Sie betonte, daß sie und Christoph menschlich und künstlerisch zu Beginn der Beziehung die gleiche Sprache gesprochen hätten. Ihre Karriere trat mit dem Ansteigen der Karriere ihres Mannes immer mehr in den Hintergrund. Sie hat aber die Opernbühne nie ganz verlassen.

Eine Partie hat sie über die Zeiten hinweg beibehalten und singt sie heute noch sehr gern, es ist dies die Emilia Marty aus *Die Sache Makropulos*/Janáček, mit der sie sich sehr stark verbunden fühlt. Auf die Frage, ob sie es sich erklären könne, warum ihre Stimme auch heute noch so einen hellen Klang habe, erwähnte Frau Silja, daß sie über mehrere Jahre mit ihrem Großvater pro Tag nicht mehr als eine halbe Stunde gesungen habe. Dies sei ähnlich wie bei einem Leistungssportler, der die Ausdauer trainiere. Mit zehn Jahren habe sie bereits alle Wagner-Rollen gesungen und deren Texte gekannt – von der Freia über die Brünnhilde bis hin zum Gralsritter und Wotan. Eine Partie habe sie damals allerdings nicht gesungen, da sie ihr zu italienisch war, das war die Rolle der Senta, deren Ballade sie später als bisher Einzige in der Original Tonart a-moll präsentierte. Frau Silja betonte, daß sie es sehr bemängelt, „heute nur noch technisch perfekte Stimmen zu hören, denen jede

Persönlichkeit fehlt“. Heutzutage müsse jede Aufführung schallplattenreif sein, obwohl dies doch unmöglich ist. Auch verhindere der Schöngesang die Textdeutlichkeit, wobei gerade bei Wagner eben nicht alles schön sondern auch mit entsprechendem Ausdruck gesungen werden sollte.

Ihr Repertoire hat sie nach dem Tode Wielands fast völlig geändert. Die Auftritte in Wagnerpartien waren nur noch Vertragserfüllung und belasteten sie sehr. Neue Wagnerpartien hat sie nur dann übernommen, wenn sie diese nicht unter Wieland einstudiert hatte. So sang sie 1990 in Frankfurt und Zürich die Ortrud und mit ihrem Mann und den Chicagoer Synchronikern hat sie die Fricka / *Walküre* eingespielt. Die Fricka empfindet sie als sehr eingeleisige Person – „aber die Rollen müssen ja nicht immer sympathisch sein!“

Nachdem zwei Stunden, mit Einspielungen aus Bayreuth (Sawallisch – Senta/Elisabeth), *Wozzeck*/Marie und *Walküre*/Fricka untermalt, vergangen waren, dankte Herr Eckstein der Künstlerin für ihr Kommen.

Johannes Stahl

Eine Neuinszenierung  
*Die Sache Makropulos*  
mit Frau Anja Silja gibt es in  
Hamburg.

Hier die Termine:  
Premiere 16. Januar,  
weitere Aufführungen  
19., 22., 25., 28., 31. Januar,  
4., 15., 19. Februar 2000

**Renate Schostack: Hinter Wahnfrieds Mauern:** Gertrud Wagner – Ein Leben, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 445 Seiten, DM 49,80.

**Anja Silja: Die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren,** Wege und Irrwege, Parthas-Verlag Berlin, 311 Seiten, DM 58,--.

Es dürfte auf dem Büchermarkt ein seltenes Ereignis sein, daß zwei Frauen, die denselben prominenten und genialen Mann geliebt haben, die Gattin und die Geliebte, mehr als 30 Jahre nach dessen Tod ihre Biographien veröffentlichen. Dabei ist diejenige, deren Buch zuerst (1998) erschienen ist, im Nachteil gegenüber der Rivalin, die darin enthaltene Behauptungen und Urteile in ihrem Werk (1999) widerlegen konnte. Es war für sie der Hauptgrund, das Buch zu schreiben.

Gertrud Wagner, die Frau Wieland Wagners, hat die Gestaltung ihres Lebensberichts der Schriftstellerin Renate Schostack übertragen, der sie alle ihr zur Verfügung stehenden Unterlagen übergeben hat. Mit dem Ergebnis kann sie nicht sehr glücklich gewesen sein, sonst hätte sie nicht versucht, die Veröffentlichung durch eine einstweilige Verfügung zu verhindern; ihr plötzlicher Tod hat das nicht mehr zugelassen. Auch der etwas nach Sensation klingende Titel stimmt nicht so recht, denn Gertrud Wagners Leben hat sich nur zum Teil „Hinter Wahnfrieds Mauern“ abgespielt. Kindheit und Jugend nehmen in dem Buch einen breiten Raum ein, zumal Gertrud und Wieland zusammen zur Schule gegangen sind. So haben sie, zuerst als Freunde und nach der von Winifred Wagner erzwungenen Heirat (1941) als Ehepaar die Kriegs- und Nachkriegsjahre gemeinsam erlebt und durchlitten. Der Weg bis zur ersten spektakulären Parsifal-Inszenierung 1951 war für Wieland Wagner gewiß

durch Unsicherheit und Zweifel gegangen, aber das Ergebnis war „die Konsequenz eingehenden Studiums der antiken Dichter, der psychoanalytischen Forschungen von S. Freud und C.G. Jung wie auch der theoretischen Schriften Richard Wagners“. (Brockhaus Riemann). Sicher kamen von seiner Frau Ermutigung und praktische Hilfe, aber eine „Mitbewirkerin seiner Gedanken“, wie behauptet, kann sie nicht gewesen sein. Die Tänzerin Gertrud Wagner verstand sicher viel von Bewegungsabläufen, auch von Choreographie, für die ihr Mann sie einsetzte (Bacchanal im *Tannhäuser*), sie war eine gewissenhafte Regieassistentin, aber keine „Ideenlieferantin“. Daß ihre wertvolle Mitarbeit von Wieland nicht öffentlich anerkannt, ihr Name nicht in den Programmen genannt wurde, hat sie nachträglich und bis zuletzt tief gekränkt.



Anja Silja

Foto: Otti Lohss

Eine Kränkung von tragischem Ausmaß trat aber in Gestalt der kaum 20-jährigen Sängerin in Gertruds Leben, die in der *Holländer*-Inszenierung von 1960 anstelle von Leonie Rysanek mit der Partie der Senta ihre erste Rolle in

Bayreuth übernahm: Anja Silja. In ihr fand Wieland Wagner die Verkörperung des mädchenhaften Typs der Wagnersängerin, von dem er geträumt hatte. Und ihr Buch, das sie selbst, wenn auch unter Mitarbeit des Musikschriftstellers Hubert Ortkeper geschrieben hat, ist ein zorniger Protest gegen das negative Charakterbild, das Renate Schostack von Wieland Wagner zeichnet. Die freilich spricht für die enttäuschte Mitarbeiterin, die betrogene Gattin und Mutter von vier Kindern. Anja Silja kennt ihn nur auf der Höhe seines internationalen Erfolgs als genialen Regisseur, bewunderten und bewundernden Geliebten. Ihre Schreibweise ist sehr lebendig, unmittelbar und forsch, vom Gefühl und eigenen Erleben geprägt, - das zeigt schon der pathetische Titel. Der allzu eingehende Bericht Renate Schostacks wurde zu einer Art Familiensaga, was auch beabsichtigt war. Der Mann aber zwischen den beiden Frauen konnte sich nicht entscheiden. Seiner Frau gegenüber fühlte er sich verantwortlich, er liebte seine Kinder - und konnte von Anja Silja nicht lassen. Die christliche Ehe als Institution bedingungsloser Treue hatte er schon immer abgelehnt, - jetzt gab er ihr die Schuld an seiner Zerrissenheit. Der unerwartet frühe Tod nahm ihm die Entscheidung ab.

Das Alter beider Frauen mündete in Resignation. Gertrud Wagner war dank Schwager Wolfgangs finanzieller Verfügungsgewalt fast bis zuletzt zu Tatenlosigkeit verurteilt. Und Anja Silja erinnert sich nach der gescheiterten Ehe mit Christoph von Dohnányi an ein Wort von Kierkegaard, das er ihr genannt hat: „Wirkliche Liebe heißt, den zu lieben, durch den man unglücklich wurde.“

Ingeborg Giessler

# WIE KUNST FÜR KUNST WIRBT

## Zu Gast beim IBS Club: Graphik-Designer Pierre Mendell

Am 26.4.99 konnten wir Pierre Mendell beim IBS-Club begrüßen.

Dem Studio Mendell und Oberer wurde mit Beginn der neuen Intendanz an der Bayerischen Staatsoper die Kreativität und Umsetzung eines einheitlichen „Markenauftritts“ übertragen. Pierre Mendell, in der Branche als höchstdekoriertes Plakatkünstler von internationalem Rang ein Begriff, stellte uns in lockerer Diskussion seine Arbeiten mit Dias vor. Neben Kunden aus Wirtschaft und Kultur betreut die Agentur soziale und gesellschaftliche Einrichtungen, wie das SOS Kinderdorf und UNICEF und bekämpft in Eigeninitiative mit visuellen Mitteln Drogenmißbrauch und Fremdenfeindlichkeit. Im berühmten Museum of Modern Art in New York hat die Plakatkollektion von Pierre Mendell ihren festen Platz.

Doch wie kam Mendell nun zur Bayerischen Staatsoper? Diese, für Opernfreunde wohl wichtigste Frage, konterte er selbstbewußt: „Ich bin nicht zur Oper gekommen, die Oper kam zu mir“. Als feststand, daß Peter Jonas mit der Spielzeit 93/94 die Geschicke des Hauses in der Maximilianstraße übernehmen würde, suchte er bereits im Vorfeld jemanden, der die Oper im Münchner Stadtbild präsent machen, sprich ihr eine „Corporate Identity“ (CI) geben würde. Man empfahl ihm das Stu-

dio „Mendell und Oberer“, warnte ihn aber auch, der Mann sei konsequent bis zur Sturheit, aber „saugut“!

Rasch war ein neues farbiges Erscheinungsbild gefunden, das mit den Symbolen Krone, Herz, Mund und Kreuz die in der Oper vorherrschenden Themen Macht, Liebe, Erotik und Tod charakterisieren soll. Mit der Gestaltung der Plakate und Programmhefte zu den Neuinszenierungen verhielt es sich etwas schwieriger, da Mendell als Nichtopernbesucher nur *die Zauberflöte* und den *Fidelio* kannte.

Bis heute haben Jonas und Mendell jedoch vierundzwanzig Opern auf eine optische Kernaussage reduziert. Die Kunst des „Weglassens“ ist hierbei entscheidend. Durch die fehlenden Teile wird das Interesse des Betrachters auf das Wesentliche gelenkt. Ein Plakat muß im Sekundenbruchteil des flüchtigen Blicks maximale Wirkung erzielen.

Die Entstehung eines neuen Opernplakates ist ein langwieriger Prozeß. Zuerst liest Herr Mendell den Text, dann hört er sich in die Musik ein. Die jeweilige Inszenierung kann er leider nicht in seine Vorstellungen mit einbeziehen, da die Plakate bereits gedruckt werden müssen, bevor die szenischen Proben begonnen haben.

So können ihm also auch nicht Bühnenbilder oder Kostüme zur „Anregung“ dienen. Im Falle des *Don Giovanni* verhielt es sich eher umgekehrt. Regisseur Hytner ließ sich hier durchaus von dem schwarzen Kreuz auf Mendells Plakat inspirieren.

Die Zusammenarbeit mit der Staatsoper gestaltet sich sehr vertrauensvoll. Von Anfang an hatte Jonas deutlich gemacht, er suche niemanden, der fragt, sondern jemanden, der ihm zeigt, wie man das macht. Der Erfolg, - teilweise sogar Begeisterung, besonders bei dem jüngeren Publikum, - sprechen in jedem Fall für Mendell. Die neu entstandenen Opernplakate erscheinen in einer Auflage von tausend Stück und werden auf teilweise vollständig gemieteten Litfaßsäulen in der Stadt verteilt.

Mit der Ära von Peter Jonas wird wohl auch die Zusammenarbeit der Staatsoper mit dem Studio „Mendell und Oberer“ enden. Der Nachfolger von Herrn Jonas wird etwas Neues haben wollen, da ist sich Mendell jetzt schon sicher. Bis dahin aber werden uns hoffentlich noch zahlreiche Arbeiten unseres Gastes schon vor der Premiere zur Auseinandersetzung vor allem mit seltener gespielten Werken anregen und bei jungen Leuten vielleicht überhaupt erst das Interesse für die Oper wecken.

Helga Haus-Seuffert

### IMPRESSUM - IBS-aktuell

Zeitschrift des Interessenvereins des Bayerischen Staatsopernpublikums e.V. im Eigenverlag.

Herausgeber: Der Vorstand  
Redaktion: Sieglinde Weber  
Layout: Ingrid Näßl

Postfach 10 08 29, 80082 München

Erscheinungsweise: 5 x jährlich  
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Jahresabonnement für Nichtmitglieder DM 25,- einschließlich Zustellung  
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 4, 1. Januar 1998

Die mit Namen gezeichneten Artikel stellen die Meinung des Verfassers und nicht die Ansicht der Redaktion dar.

Nachdruck in anderen Druckwerken nur mit Genehmigung des Vorstandes.  
Vorstand: Wolfgang Scheller - Monika Beyerle-Scheller - Gottwald Gerlach - Werner Göbel - Hiltraud Kühnel - Elisabeth Yelmer - Sieglinde Weber  
Konto-Nummer 312 030 - 800,  
Postbank München, BLZ 700 100 80

Druck: infotex / offset KDS Graphische Betriebe GmbH, Postfach 20 11 65, 80011 München

## Guinnessbuch verdächtige Leistung: 550 Abende in 11 Jahren Zum Abschied von Professor Reinhard Schwarz

Bevor Reinhard Schwarz, gebürtiger Berliner, 1988 an das Staatstheater am Gärtnerplatz kam, hatte er schon eine sehr beachtliche Karriere hinter sich, die 1960 als Korrepetitor und Ballettdirigent in Basel begann. Seine erste Opernpremiere war *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* von Kurt Weill. Schon 3 Jahre später erteilte ihn der Ruf aus Wien, wo er die Ballett-Neuproduktion *Dornröschen* leiten durfte. Seine erste Opernpremiere in Wien war dann 1968 *Dantons Tod* von Gottfried von Einem, als Einspringer für Josef Krips. Über 23 Jahre lang ist er mit der Wiener Staatsoper verbunden. Und Wien begleitet ihn bis heute, denn nach der Tätigkeit als Chefdirigent am Gärtnerplatz wird er seine seit 1981 innegehabte Stellung als Professor der Dirigierklasse am Konservatorium der Stadt Wien intensivieren und junge Kapellmeister ausbilden. Es ist eine internationale Klasse, die Studenten bleiben im Durchschnitt 4 Jahre bei ihm. Er ist stolz darauf, daß seine Absolventen alle eine Anstellung gefunden haben.

Zurück zur Vita: Nach 4 Jahren Wuppertal - Janos Kulka und Kurt Horres waren seine Partner - führte ihn der Weg nach Frankfurt, wo Christoph von Dohnány GMD war. Herausragend in diesen beiden Jahren waren seine sehr erfolgreichen Ballettpremieren zusammen mit John Neumeier *Romeo und Julia* und *Der Feuervogel*. Nächste Station: GMD in Hagen von 1971-1978, hier besonders erwähnenswert ist neben den drei Opernpremierer pro Saison, das ausgedehnte Konzertrepertoire.

Als 1978 KS Karl Dönch Direktor der Volksoper Wien wurde, wollte er Reinhard Schwarz fest nach Wien haben, und ein Deal mit Egon Seefehlner von der Staatsoper ermöglichte es ihm, an beiden Häusern am Pult zu stehen, für ihn ein musikalischer Traum. In der Volksoper war die Erarbeitung

des Mozartrepertoires, wie *Entführung*, *Zauberflöte* (Leopold Lindberg als Regisseur), *La Finta Semplice* sein Hauptanliegen, an der Staatsoper stand er viele Male in Otto Schenks *Rosenkavalier* am Pult, auch *Arabella* und *Der Freischütz* zählten zu seinen Aufgaben. Gerne erinnert er sich an Aufführungen von *Hoffmanns Erzählungen* mit Edita Gruberova als Olympia.



Prof. Reinhard Schwarz Foto: Rohrmoser

Die Anfänge Reinhard Schwarz' am Staatstheater am Gärtnerplatz reichen zurück bis ins Jahr 1983 - noch Chef in Mönchengladbach - als ihn Kurt Pscherer geholt hatte, für fünf Jahre ergaben sich immer wieder Gastdirigate, bis er 1988 als Chefdirigent fest hier verpflichtet wurde. Er hat quer durch das ganze Opernrepertoire (incl. 2 Operettenproduktionen *Lustige Witwe* und *Zigeunerbaron*), insgesamt 550 Abende dirigiert. Für ihn ist es das letzte große Haus in Deutschland, das sich ein richtiges Ensemble leistet. Besonders stolz ist er auf seine „moderne Abteilung“ *Das Kalte Herz* (Volker David Kirchner), *Melusine* (Aribert Reimann), *Daniel* (Paul Engel), *Matratzengruft* (Günther Bialas), *Cornet* (Siegfried Matthus), *Sommernachtstraum* (Benjamin Britten), um nur einige zu nennen.

Zu seinen besonderen Erfolgen am Gärtnerplatz zählen auch so gelungene Aufführungen wie *Iphigénie in Aulis* (Gluck), *Falstaff* (Verdi), *Trittico* von Puccini, man könnte auch sagen, die Wiedererweckung der *Schwester Angelica*, dem Mittelteil der Trilogie. In der einfühlsamen Regie von Meyer-Oertel wurde endlich bewiesen, daß es zu den Meisterwerken Puccinis gehört. In *Ariadne und Tiefland* hat er Naomi Nadelmann zu sensationellen Erfolgen und einer Weltkarriere verholfen. Mit den *Feen* von Richard Wagner konnte bewiesen werden, daß das zu Unrecht vergessene Stück ein kleines Meisterwerk ist, sind doch schon musikalische Wendungen und thematische Ansätze zu *Tannhäuser* und *Lohengrin* hörbar und andererseits zeigt es den entwicklerischen Weg, den Wagner über Carl M.v.Weber, Lortzing u.a. gegangen ist. In der Sparte besondere Opern muß man auch *Luisa Miller* (Verdi), *Der Mond* (Orff), *Il ritorno d'ulisse in patria* von Monteverdi in einer Fassung von Siegfried Matthus erwähnen. Zu Mozarts 200. Todestag 1991 dirigierte Reinhard Schwarz an fünf Abenden alle fünf Hauptwerke hintereinander.

Mit dem Exintendanten Hellmuth Matiasek verbindet ihn eine künstlerische Freundschaft seit den Baseler Zeiten, wo sie zusammen *Pelléas und Mélisande* realisiert haben. Zum Abschluß seiner Tätigkeit in München macht er mit ihm zusammen *La bohème* in deutscher Sprache in einem „relativ“ traditionellen Bühnenbild.

Das Unterrichten und Gastdirigate in der ganzen Welt, wie *Aida* in Kapstadt und viele Konzerte auch mit Schwerpunkt in Südafrika und Deutschland, werden die nächsten Jahre ausfüllen. Nebenbei macht es ihm viel Freude, als Jury-Mitglied tätig zu sein.

Monika Beyerle-Scheller

### Wanderung im Bayerischen Wald vom 12. – 16. Mai 99.

Nach elf Jahren (1988) hatten wir uns wieder einmal den Bayerischen Wald als Ziel für die Mehrtageswanderung ausgesucht. Quartier bezogen wir 24 Teilnehmer in dem wunderschönen Romantikhôtel „Die Bierhütte“ zwischen Grafenau und Freyung. Gewisse Bedenken gab es nur hinsichtlich des Wetters, aber Petrus ist wieder einmal gnädig mit uns gewesen. Trotz einiger Regenschauer konnten alle geplanten Strecken bewältigt werden.

Für die ersten beiden Wandertage hatte sich unser schon von der ersten Bayerwald-Tour her bekannter Forstfachmann Gerhard Fritsch aus Waldhäuser zum Mitwandern bereit erklärt. Das war eine große Bereicherung, denn er erzählte uns im Verlauf der Wanderung viele Dinge, die nur ein Fachmann kennt, der jahrzehntelang mit großer Liebe seinem Beruf, dem Bayerischen Wald und den Problemen des Nationalparks verbunden war und noch ist. Unter anderem hörten wir auch, welche Kämpfe zwischen Befürwortern und Gegnern vor der Erweiterung 1997 wieder aufgebrochen sind. Es bedarf noch großer Überzeugungsarbeit, um der Nationalparkidee bei der einheimischen Bevölkerung zum Durchbruch zu verhelfen.

Zu Beginn besuchten wir einen Teil des Tierfreigeländes. Nicht alle Tiere machten uns die Freude, am Zaun zu erscheinen. Besonders eindrucksvoll präsentierte sich der Auerhahn. Er zeigte uns sehr deutlich, über welch enormen „Liedschatz“ er verfügt. Die Nachmittagstour führte uns in steinigen Serpentinaugen hinab zum Reschbach und später zur Wolfsteiner Ohe. Eine aus großen Gesteinsbrocken hergestellte Steinmauer säumte das gegenüberliegende Ufer. Auf diesem Wasserweg wurden noch bis in die fünfziger Jahre die Holzstämme abgetriftet. Am Karbidwerk kurz vor Ringelai haben wir den Rückweg angetreten.

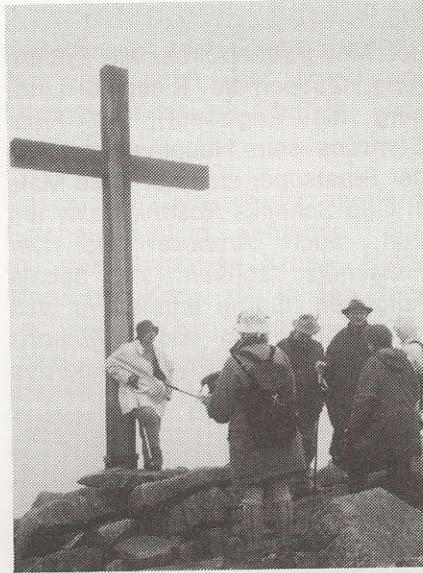


Foto: Marianne Müller Am Lusengipfel

Am nächsten Tag hatte sich der größte Teil der Teilnehmer für den Aufstieg auf den Lusen (1373 m) entschlossen. Am Morgen sah es nicht verheißungsvoll aus, Regenschirm-Einsatz war angesagt. Teilweise über eine feste Schneedecke erreichten alle den Gipfel und konnten sich nach den Anstrengungen im Lusen-Schutzhaus bei einer Brotzeit für den Rückweg stärken. Mit einem „Schnapsempfang“ im Hause des Ehepaars Fritsch fand die gelungene Bergtour ihren Abschluß.

Eine kleinere Gruppe hatte den Vormittag genutzt, um an einer Führung im zweiten Teil des Tierfreigeländes teilzunehmen. Dies mal mit besserem Erfolg, denn alle Tiere zeigten sich, selbst Biber und Eulen. Gemeinsam fuhren wir über Spiegelau ins Rachelgebiet zum Seelensteig. Nach den Zweckbestimmungen sollen Nationalparks nicht nur dem Schutz der Ökosysteme dienen, sondern auch für Besucher – soweit es der Schutzzweck erlaubt – geöffnet werden. Um dies in einem schwer zugänglichen Naturwald zu ermöglichen, wurde 1995 ein typischer Fichten-Tannen-Buchen-Bergmischwald, in dem vor 25 Jahren die Nutzung eingestellt worden ist, mit einem 1,3 km langen Holzsteg erschlossen.

Von diesem Steg hat man Einblick in einen Wald, in welchem vollkommen unbeeinflusst vom Menschen sich Vergehen und Wachsen vollzieht. Eine ganze Reihe Spruchtafeln regen zum besinnlichen Verweilen und zum Nachdenken über Tod und Leben an. Abschluß des Tages bildete ein Besuch in einer Erlebnisglashütte beim „Glasscherben Köck“ in Riedlhütte. Es ist eine neue Attraktion an der Glasstraße, die man bei einem Besuch in dieser Gegend nicht versäumen sollte.

Am letzten Tag erwanderten wir ein Stück des „Europäischen Weitwanderweges“. Vom Parkplatz Fredenbrücke nahe Waldhäuser führte uns der Forstweg zunächst leicht ansteigend, später ziemlich eben zur Racheldiensthütte (876 m), danach stieg der Weg weiter an zum Rachelsee (1071 m).



Nach einem letzten guten Abendmenü fanden wir uns alle zum schon traditionellen Quiz – ausgearbeitet von Martin Moschberger und Monika Beyerle-Scheller – zusammen. Beim Frühstück am Samstag übergab Wolfgang Scheller an Gerhard Fritsch als Dank für seine Unterstützung bei der Wanderung eine IBS-Uhr. Frohgelaunt und zufrieden verließen wir bei Sonnenschein nach erlebnisreichen Wandertagen mit neuen Eindrücken den immer wieder schönen Bayerischen Wald.

Gottwald Gerlach

## Alles Goethe ...

... aber *Parsifal* an Ostern muß sein, und so begannen wir unseren Aufenthalt in Weimar vom 2. bis 5. April mit einem Besuch im Deutschen Nationaltheater. Ich habe die Inszenierung von Thomas Schulte-Michels und seinem Ausstatter Wolf Münzner nicht verstanden. Die in die Luft geworfene lebende weiße Taube am Schluß offensichtlich auch nicht, sie wußte nicht wohin. Eine Drehbühne verwandelt deutschen Nadelwald in einen kantigen, schwarzen Bunker. Gurnemanz (Tamás Bátor) in Frack und Zylinder, kalt und mächtig, hat alle Fäden in der Hand. Amfortas (sehr schöne Stimme Béla Perencz) sitzt im Rollstuhl. Kundry, (Christine Hansmann) die in schwarz gekleidete barfüßige Jungfrau Maria stirbt bereits in der Karfreitagsaue. Im heruntergekommenen dreckigen Raum packen die in „Mehlsäcke“ gekleideten dahinsiechenden Ritter den Gral aus einem alten Pappkarton aus. Auch die Blumenmädchen Klingsors hausen im selben Ambiente. Imre Pallos Dirigat konnte gefallen, auch der ausgezeichnete Chor. Weimar besitzt neben Bayreuth „die Original-Parsifal-Glocken“: dicke Saiten klavierähnlich verpackt, werden mit dem Holzhammer bearbeitet.

Um den Japanern - am Samstag war EU Japan Fest - die Innenstadt zu überlassen, starteten wir mit dem Schloßchen Tiefurt und seinem wunderschönen Park. Die Herzoginwitwe Anna Amalia ließ 1760 das einfache Landhaus für ihren 2. Sohn Constantin und dessen Erzieher, Karl Ludwig von Knebel einrichten und wählte es später selbst zu ihrem Sommersitz. Auf dem Wege dorthin soll Goethe der Gedanke zum *Tasso* gekommen sein. Bei der buckligen Hofdame Göchhausen fand man den Urfaust wieder. Wieland, Goethe, Herder und auch Schiller schrieben neben anderen für das „Tiefurter Journal“, eine in nur elf Exemplaren handschriftlich hergestellte Zeitschrift in den Jahren 1781-84. Im Park schuf

Gottlieb Martin Klauer 1799 das erste Mozart-Denkmal in Europa.

Schloß Belvedere, das Herzog Ernst August 1724-32 als Jagdschloßchen erbauen ließ, mit Orangerie und Kavalierehäusern, zeigt heute beeindruckende Sammlungen von Fayencen, Porzellan und Gläsern. Seine Witwe Anna Amalia und ihr Sohn Herzog Carl August sammelten hier die Geister der Weimarer Klassik um sich. 1804 zog die russische Zarentochter Maria Pawlowna mit 80 Kutschen als Ehefrau des Erbprinzen Carl Friedrich in Belvedere ein und belebte Schloß und Park neu. Die Stiftung Weimarer Klassik ist derzeit bemüht, Schloß und Anlagen nach alten Plänen wieder herzustellen.

Die Kavalierehäuser übernahm 1953 die Hochschule für Musik „Franz Liszt“. Als UNO-Projektschule befindet sich seit 1996 das Musikgymnasium in neuen Räumen (gesponsert von der Deutschen Bank) mit einem wunderschönen Konzertsaal.

Schloß Kochberg wurde 1733 Eigentum und Landsitz der Familie von Stein und ist von 1775 bis 1788 mit den Namen Goethe und Charlotte von Stein verbunden. „Wer Dich gefunden, weiß warum er auf der Welt ist“ (Goethe an Frau von Stein). Schwer zu glauben, daß es sich um ein rein geistiges Verhältnis gehandelt haben soll.

Eine Sonderführung im Goethe- und Schillerhaus am Ostersonntag mit Frau Sedlacek zählt zu den Raritäten, die man nur mit dem IBS erlebt. Nachdem das Goethehaus schon zu Lebzeiten der Familie als Museum öffentlich zugänglich wurde (1885), dürfte der Besucher einen authentischen Eindruck von der Wohnwelt der Familie Goethe vermittelt bekommen. Fast 50 Jahre lebte Goethe in diesem Haus, in das er mit Christiane und Sohn August 1792 eingezogen war. Im Junozimmer empfing Goethe seine Gäste, u.a.

Wieland, Herder, Schiller, Hegel, Humboldt, Grillparzer, Heine und die Mitglieder der herzoglichen Familie. Auch Ludwig I von Bayern besuchte Goethe in diesem Haus und schenkte ihm zu seinem 80. Geburtstag einen Abguß vom Sohn der Niobe. Bilder, Büsten, Bücher, Kleinplastiken, Majoliken, (er war leidenschaftlicher Schokoladetrinker) Steine und Mineralien, sind in allen Räumen zu bewundern. Ein Blick in sein Arbeitszimmer erinnert, daß er 60 Jahre an seinem „Hauptgeschäft“ dem *Faust* arbeitete.

Um sich ein Haus in Weimar an der Esplanade unweit von Goethe leisten zu können, mußte sich Schiller 4200 Reichstaler leihen und in nur drei Jahren bis zu seinem frühen Tod mit 45 Jahren abarbeiten. Das Haus wurde nach Bombenangriffen wieder instand gesetzt, Bauweise und Einrichtungsgegenstände im Stil der damaligen Zeit nachgearbeitet. Nur wenige Möbel sind noch im Original vorhanden, wie z.B. das Sterbebett.

Die am Nachmittag besuchte Aufführung von *Faust I* und *II* in 5 ½ h war interessant, doch sollte die Frage erlaubt sein, wer das Recht hat, das Werk eines Genies auf diese Weise zu verstümmeln. Etwas fremd war die Mephisto-Deutung mit einem jungen und einem alten Schauspieler, hätte man diese Möglichkeit doch eher bei der Figur des *Faust* (zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust) erwartet.

Vor der Rückreise gab es noch einen Stadtrundgang vorbei am Liszt-Museum, durch den Park zu Goethes Gartenhaus (als Gag hat die Stadt zum Jubiläum zusätzlich eine Kopie aufstellen lassen), weiter zum Stadtschloß, zur Herderkirche, mit dem wunderschönen Lucas Cranach Altarbild und zum Neuen Friedhof mit der Fürstengruft, der letzten Ruhestätte von Goethe und Schiller.

Sieglinde Weber

## VERSCHIEDENES

### Orff im Kloster Andechs (Juli bis Dezember 1999)

Im Sommer ist wieder Orff in Andechs mit insgesamt 6 Vorstellungen von *Der Mond*, davon zwei nachmittags mit Karsten Wittmoser als Petrus, und einem Orff-Schulwerk-Kurs unter Leitung von Reinhold Wirsching, Salzburg, vertreten.

Auch in diesem Jahr findet wieder eine Sommerakademie statt, zum 2. Mal für die Junge Münchner Philharmonie unter Mark Mast und erstmals mit einem Meisterkurs Gesang, für den Kammergesängerin Edda Moser und Kammergesänger Jan-Hendrik Rootering als Dozenten gewonnen werden konnten. Diese schließt mit 3 Konzerten ab: einem Liederabend in der Alten Bibliothek, einem Opernkonzert im Florianstadl mit Teilnehmern des Meisterkurses und einem Sinfoniekonzert.

„Highlights“ im Florianstadl werden dann noch ein Abend der Biermösl Blosn (bereits ausverkauft) und das Weihnachtssoratorium von J.S. Bach unter Anton Ludwig Pfeil am 4. Adventswochenende sein. Ferner hat man einen neuen Spielort ausserkoren, die Bräustüberl-Terrasse. Dort wird die Barrelhouse-Jazzband spielen.

Daneben gibt es Kammermusik im Florianstadl und der Alten Bibliothek, Fortsetzung der Klavierabende und eine Lesung aus den Tagebüchern von Victor Klemperer durch Jörg Hube sowie Ludwig Thomas Heilige Nacht mit Michael Lerchenberg.

Für die weitere Zukunft plant man eine enge Zusammenarbeit mit der Seenmusik und für Orff in Andechs im nächsten Jahr *Die Bernauerin* (hier gibt es u.U. sogar ein Gastspiel bei der EXPO 2000 im Deutschen Pavillon).

Wulfhilt Müller

### Romeo und Julia in Ulm

In den letzten Jahren war das ambitionierte Ulmer Stadttheater immer häufiger Ziel von IBS-Tagesfahrten. Nun also am 18.4.99 *Capuleti e i Montecchi* von Vincenzo

Bellini. Die Ulmer Theaterleitung hat offen zugegeben, im Hinblick auf die bessere Vermarktung den Originaltitel „schamhaft“ versteckt und die Oper als *Romeo und Julia* angekündigt und aufgeführt zu haben. Die Handlung entspricht in etwa der Shakespeare'schen Tragödie, obwohl das Libretto auf eine andere Quelle zurückgreift. Originalsprache oder Landessprache – das war auch in Ulm die Frage: man sang italienisch und brachte eine Zusammenfassung des Textes in deutsch als Projektion über dem Bühnenportal.

Belcanto in einem kleinen Stadttheater? Man hat da gewisse Zweifel, zumal heute die Meinung vorherrscht, die Opern nur noch mit absoluten Spitzensängern aufführen zu können. Teure Gaststars aber kann (und will) sich Ulm nicht leisten. Um es vorweg zu nehmen: Ich meine das Experiment ist geglückt! Eva Zettl als Giulietta und Gisela Schubert in der Hosenrolle des Romeo sangen ihre schwierigen und langen Partien ganz ausgezeichnet. Besonders ergreifend empfand ich den Klagegesang des Romeo über seine vermeintlich tote, in Wirklichkeit aber nur scheinotote Geliebte. Eva Zettl hatte es als Giulietta besonders schwer, den ständigen inneren Konflikt zwischen leidenschaftlicher Liebe zum ärgsten Feind ihrer Familie und der Gehorsamspflicht gegenüber dem eigenen Vater glaubhaft darzustellen. Eine subtilere und mehr differenzierte Personenregie hätte ihr gut getan (Regisseur Werner Pichler).

IBS-aktuell: Zeitschrift des Interessenvereins des Bayerischen Staatsopernpublikums e.V.,  
Postfach 10 08 29, 80082 München

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 9907

IBS,POSTF.100829,80082 MÜNCHEN  
PVST, DPAG B 9907 ENTG.BEZ  
ERIKA  
VORBRUGG  
KARLHEINZ VORBRUGG 0916207000200  
ALLGAUER STR. 83 48  
81475 MÜNCHEN

In Bellinis Oper ist das Liebespaar dermaßen dominant, daß die anderen Partien eigentlich nur ein besseres Statistendasein führen.

Die Regie beschränkte sich auf das bloße Arrangieren, die vielen Kampfszenen zwischen den verfeindeten Familien erschienen mir zu „brav“. In einem äußerst kargen, abstrakten Einheitsbühnenbild (Bühne und Kostüme Klaus Hellenstein) agierten die Personen, für mich nicht ganz passend, in historischen detailgenau gearbeiteten Kostümen. Nicht überzeugen konnte der Dirigent Thomas Mandl mit dem Philharmonischen Orchester. Gewiß hat Bellini nicht die rhythmische Akzentuierung eines Rossinis, aber an diesem Nachmittag fehlte es an „Italianità“. Trotz dieser Einwände war es insgesamt eine gelungene Aufführung, es war interessant, dieses Werk überhaupt einmal auf der Bühne zu erleben.

Martin Moschberger

Das Abschlußkonzert der Münchner Singschul' mit dem Bayerischen Staatsorchester unter der Leitung von Heinrich Bender ist am 21. Juli 1999 um 11.00 Uhr im Prinzregententheater.

Für die Meisterkurse bei Inge Borkh, Sena Jurinac Francisco Araiza, Hans Hotter (Meisterklasse für Oper und Lied) haben sich 186 Bewerberinnen und Bewerber gemeldet.